

Es fährt ein Zug nach nirgendwo

■ Ob fiktive Zugabteile oder Bushaltestellen, ob Roboter, die als Robbe daherkommen: Das Vortäuschen von Scheinwelten hat in der Altenhilfe zunehmend Methode. Das Argument der Befürworter: Es dient dem Wohlergehen der Bewohner und senkt den Medikamentenverbrauch. Warum er das Täuschen dennoch als moralisch problematisch beurteilt, erläutert Philosophieprofessor Klaus Peter Rippe in seinem Essay über das Pflegen mit der Illusion. □

In dem 1998 erschienenen Film „The Truman Show“ wächst Truman Burbank in einer Küstenstadt auf, welche von einer Fernsehgesellschaft eigens für ihn gebaut wurde. Von klein auf ist er nur von Schauspielern umgeben; und alles, was er selbst erlebt, ist nicht echt. Die erste Liebe, die Hochzeit, Erfahrungen als Versicherungskaufmann, der Tod seines Vater: All dies ist Teil einer Fernsehserie, die täglich 24 Stunden live übertragen wird. Erst als ein Scheinwerfer vor ihm auf den Boden fällt, wird er misstrauisch. Als sich sein Verdacht erhärtet, in einer künstlichen Welt zu leben, verlässt Truman die Scheinwelt zugunsten der realen Welt.

Auch in der niederländischen Siedlung De Hogewyck ist das, was deren Bewohner, Menschen mit Demenz, für ihre Lebensrealität halten, zu einem Teil eine Illusion. Der Supermarkt ist kein echter Supermarkt, das Dorf kein echtes Dorf. Die Bedienungen im Café und Supermarkt spielen eine Rolle. Sie sind keine Verkäuferinnen, sondern Pflegerinnen. Genauso wie die Schauspieler der Truman-Show verlassen sie am Abend das fiktive Dorf. Die Bewohner haben diese Option nicht.

Täuschung als Methode

Truman-Show und Demenzdorf so nebeneinanderzustellen, ist naheliegend und heikel zugleich. Naheliegend ist der Vergleich, weil es in beiden Fällen um Illusion und Täuschung geht. Heikel ist der Vergleich, weil es einen Unterschied macht, ob jemand zur Unterhaltung anderer getäuscht wird oder eine virtuelle Welt dem Wohl der Betroffenen selbst dienen soll. Das Demenzdorf steht auch nicht allein, sondern ist nur einer von etlichen Fällen, in denen Täuschung als Ins-

trument der Demenzpflege eingesetzt wird. Man denke an fiktive Bushaltestellen in Pflegeeinrichtungen. Nachgebaute Zugabteile, in denen Bahnreisen simuliert werden, ist ein weiteres, weniger bekanntes Beispiel. Auf der Leinwand hinter dem Fenster sieht man Landschaften, Dörfer und Städte in einer Endlosschleife vorbeiziehen. In einem Video über diese Pflegemaßnahme kommt ein unechter Zugbegleiter, bietet Kaffee an und wünscht eine gute Fahrt. In diesem Kontext ebenfalls oft genannt wird die japanische Roboterrobbe PARO, die mit Hilfe von Sensoren und programmierten Computeralgorithmen situationsangepasst und lebensecht auf Menschen reagiert. Bei einem zu festen Zugriff zuckt sie zusammen, bei sanftem Streicheln schließt sie die Augen und entspannt sich. Zudem gibt sie jeweils entsprechende Töne von sich, die Verärgerung und Zufriedenheit ausdrücken. In die Betreuung durch Angehörige zuhause und in die ambulante Pflege reicht der Einsatz virtueller Welten kaum. Auch für die Entlastung von Angehörigen von Menschen mit Demenz werden freilich Filme angeboten, in denen Moderatoren die Zusehenden direkt ansprechen und vorgeben, sie zu sehen.

Bei Diskussionen um fiktive Welten und Täuschung in der Pflege fällt immer wieder auf, wie jene, die diese Instrumente nutzen, auf Kritik reagieren. Auf den Punkt der Täuschung wird nur selten eingegangen; vielmehr wird auf die Vorteile für die Betroffenen verwiesen. Genau so argumentieren oftmals Befürworter von Demenzdörfern. Das Wohlergehen der Bewohner von Demenzdörfern sei besser als in traditionellen Pflegeeinrichtungen, sie seien ausgeglichener und zufriedener, auch der Medikamentenverbrauch

sei geringer. Diese Verteidigung hat zwei Schwächen. Erstens ist die Vergleichsgrundlage zu hinterfragen. Etliche Vorzüge der Demenzdörfer finden sich auch in anderen Institutionen, die auf Täuschung verzichten: weitläufige Areale, in denen sich die Menschen mit Demenz frei bewegen können, die Möglichkeit, eigenständige Tätigkeiten etwa im Haushalt auszuüben, barrierefreie Wege, eine möglichst stressfreie Umgebung. Erst der Vergleich mit solchen Institutionen erlaubt einen Schluss darauf, wie stark die Illusion des Demenzdorfes zum Wohlbefinden beiträgt. Die zweite Schwäche soll hier im Vordergrund stehen. Selbst wenn es so wäre, dass Bewohner von Demenzdörfern zufriedener sind als jene anderer Pflegeeinrichtungen, heißt dies nicht notwendigerweise, dass sie moralisch akzeptabel sind.

Wo liegt der relevante Unterschied?

Um diesen Punkt zu illustrieren, muss man die Geschichte von Truman Burbank nur leicht variieren. Ein schwerreicher Großelternteil möchte dem verwaisten Truman das bestmögliche Leben ermöglichen. Der Großelternteil baut eine Stadt für ihn, heuert Schauspieler an, die mit ihm interagieren, und schützt ihn vor der grausamen und harten Außenwelt. Forschende finden heraus, dass der 40-jährige Truman gesünder, ausgeglichener und zufriedener ist als nahezu alle anderen Menschen. Würde der Verweis auf das Wohlergehen wirklich alle moralischen Fragen beantworten? Obwohl es Truman gut geht, würden wohl die meisten bestreiten, dass die Handlungen des Großelternteils moralisch gerechtfertigt sind. Wenn man beide Varianten der Truman-Show ablehnt, Demenzdörfer aber als moralisch zulässig betrachtet, reicht es nicht, auf das Wohlergehen der Betroffenen zu verweisen. Der Unterschied müsste an anderer Stelle liegen. Aber gibt es eine relevante Differenz?

Man mag darauf verweisen, dass in Demenzdörfern keine Entscheidungen für die Bewohner getroffen werden. Sie bleiben frei und entscheiden etwa selbst, ob sie einkaufen oder nicht. Sie werden auch nicht in dem Sinne manipuliert, dass sie sich auf Grund des Handelns der Pflegenden so verhalten, wie diese es möchten.

Es werden ihnen Angebote präsentiert, die sie annehmen oder ablehnen können. Allerdings sind Trumans Entscheidungen, etwa seine Partner- und Berufswahl, in diesem Sinne auch frei. Auch Truman Burbank könnte sich entscheiden, sich scheiden zu lassen oder zu kündigen. Die Schauspieler

bleiben in ihren Rollen; sieht diese Manipulation vor, manipulieren sie, sonst nicht. Dass wir seine Entscheidungen dennoch nicht frei nennen würden, liegt daran, dass sie auf falschen Annahmen fußen, und zwar auf solchen, die von anderen absichtlich erzeugt wurden. Das Problem ist, dass Truman absichtlich getäuscht wird. Das heißt, andere Personen verursachen absichtlich, dass er Überzeugungen hat, von denen die handelnden Personen wissen (oder zu wissen meinen), dass sie falsch sind. Stimmt dies, scheinen sich Truman-Show und Demenzdorf in einer wichtigen Hinsicht zu gleichen: In beiden Fällen geht es um absichtliche Täuschung.

Warum ist Täuschung moralisch problematisch?

Wäre dies aber ein wichtiger moralischer Einwand? Hierfür muss herausgearbeitet werden, wieso Täuschen etwas moralisch Problematisches ist, und dies unabhängig von der Missachtung der Selbstbestimmung und unabhängig von der Manipulation. Ein erster möglicher Gedanke wäre, dass nicht der Umstand der Täuschung das moralische Problem darstellt, sondern die Möglichkeit, dass die Täuschung durchschaut wird. Ginge es nur um das Wohlergehen der Betroffenen, wäre dies so. Solange die Täuschung nicht als solche durchschaut wird, hat sie keine Auswirkungen auf das Wohlergehen des Getäuschten und auch die Beziehungen zwischen den Personen bleiben intakt. Eine Täuschung, die nicht durchschaut werden kann, wäre dann kein Problem. Allerdings zeigen schon die beim Aufdecken von Täuschungen typischen Reaktionen wie Wut oder Kränkung etwas anderes. Gegenstand der Gefühle ist nicht, dass die Wahrheit ent- oder aufgedeckt wurde. In den Gefühlen drückt sich eine Bewertung dessen aus, was geschehen ist. Die vorhergehende Täuschung selbst wird verurteilt. Unterstrichen wird dies, wenn man auf die Beziehung zwischen den Betroffenen blickt. Es drückte eine fragwürdige Auffassung zwischenmenschlicher Beziehung aus, nur zu bedauern, dass einem selbst nach Aufdeckung einer begangenen Täuschung nicht mehr vertraut wird. Es sollte doch darum gehen, dass man kein Vertrauen verdient, weil man nicht vertrauenswürdig ist.

Unsere negativen Reaktionen darauf, absichtlich getäuscht worden zu sein, zeigen auf, dass Täuschung durch andere in einer spezifischen Weise als verletzend erfahren wird. Es wird als despektierlich erlebt. Zudem werden Erwartungen ent-

täuscht, wie insbesondere jene, einem anderen vertrauen zu können. Für das Täuschungsverbot sprechen auch noch andere gute Gründe. Zwischenmenschliche Interaktion ist darauf angewiesen, dass man erwarten darf, nicht von anderen getäuscht zu werden. Sicher gibt es einige funktionierende Lebenskontexte, in denen man mit Täuschungen rechnet und es falsch wäre, anderen einfach zu vertrauen. Werbung wäre ein solches Feld. Aber es ist im Interesse eines jeden, im Allgemeinen nicht mit Täuschungen durch andere zu rechnen. Gewisse Beziehungen bauen zudem darauf auf, dass man anderen vertrauen kann. Die Täuschungen, um die es in diesen Beispielen geht, bewegen sich in Bereichen, für die Vertrauen eine zentrale Bedeutung hat. Bei Truman geht es nicht zuletzt um persönliche Beziehungen wie Freundschaften und Ehe, in der Altenhilfe um Fürsorgebeziehungen. Persönliche Beziehungen setzen wechselseitiges Vertrauen voraus. Innerhalb von Fürsorgebeziehungen sind Klienten darauf angewiesen, dass sie der fürsorgenden Person vertrauen können. Dies gilt für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen und für Menschen, die auf Grund ihrer Demenz Probleme in der Weltorientierung haben, sogar mehr als für urteilsfähige Menschen.

Die Beurteilung im Einzelfall

Natürlich gibt es Täuschungen in unterschiedlicher Schwere. Es ist ein Unterschied, ob eine Person lächelt, obwohl ihr nicht danach ist, oder ob sie wie in der Truman-Show eine Rolle spielt, die nicht der Wirklichkeit entspricht. Nur Letzteres widerspricht begründeten Verhaltenserwartungen. Erreichen die Täuschungen eine gewisse Schwere wie in der Truman-Show, sind sie auch nicht mehr dadurch zu rechtfertigen, dass es dem Betrogenen in der Zeit der Täuschung doch so gut erging.

Die bei PARO, fiktiven Zugabteilen oder Demenzdörfern üblichen Rechtfertigungen gehen in die Irre, da sie nur auf Wohlergehen und Zufriedenheit verweisen. Es muss zunächst darum gehen, ob hier wirklich absichtlich getäuscht wird und, wenn ja, welche Schwere diese Täuschung hat. Die Antworten fallen je nach Fall unterschiedlich aus. Die fiktiven Bushaltstellen sollen von Menschen mit Demenz für Bushaltstellen gehalten werden. Hier haben wir einen klaren Fall absichtlicher Täuschung. Die Gefahr einer Selbstschädigung ist ein gewichtiger rechtfertigender Grund. Aber diese Gefahr müsste konkret und groß sein und es dürfte keine andere, mora-

lisch unbedenklichere Vorsorgemaßnahme geben. Zumindest derzeit wird PARO in der Regel von Fachpersonen eingesetzt, die den Roboter gerade nicht als echtes Tier präsentieren. Es ist nicht deren Absicht, dass Menschen mit Demenz es für ein Tier halten. Eher aus Versehen sprechen sie in den Videoaufzeichnungen von PARO wie von einem Lebewesen. Sie betonen ansonsten stets, dass es kein Tier ist. Ihre Absicht ist, dass Menschen mit Demenz den Roboter PARO kennenlernen und mit diesem Kontakt aufnehmen. Von dieser Interaktion versprechen sie sich dann indirekt sprachfördernde Wirkungen und Gefühlsänderung. Bereits die Versprecher der Fachpersonen zeigen freilich auf, wie leicht PARO als Tier erfahren wird. Auch einige Klienten werden sich täuschen lassen und den Roboter für ein Tier halten. Aber es ist eine Sache, ob Täuschung beabsichtigt wird, und eine andere, dass eine unbeabsichtigte Täuschung nicht aufgeklärt wird. Beim fiktiven Zugabteil kommt es auf die Art der Inszenierung an. Stünde ein solches Abteil einfach in einer Ecke eines Gemeinschaftsraums, wäre es ein Angebot zum Ausruhen und Entspannen unter vielen. Es würde dann kein Versuch gemacht, dass jene, die sich dort hinsetzen, wirklich denken, sie führen in der Bahn von A nach B. Sobald die Inszenierung aber so ist, dass die Abteilbesucher genau dies denken sollen, haben wir eine absichtliche Täuschung. Dies geschieht spätestens dann, wenn sich Pflegende als Zugbegleiter ausgeben. Inszeniert ein Demenzdorf einen Supermarkteinkauf mit einem Pflegenden, der einen Verkäufer spielt, muss man zum selben Schluss kommen. Zu fragen ist, ob diese Rollenspiele wirklich notwendig sind, insbesondere ob sie für das Wohlergehen der Klienten notwendig sind. Der Verzicht auf diese absichtlichen Täuschungen würde Demenzdörfer allerdings wenig verändern. ■

Autor

Klaus Peter Rippe

... ist Professor für Praktische Philosophie an der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe und Mitglied der „Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste“ in Salzburg.
